

Magazin für Form und Funktion, Sinn und Wert:

designreport.

LEKKER NIEUW!

**Produkte, Konzepte und Prozesse –
Wie uns das neue Dutch Design inspiriert**



Besuch bei Franco Clivio

Der in der Schweiz lebende Italiener Franco Clivio hat an der legendären HfG in Ulm studiert, war als Produktgestalter für Gardena, Erco und Lamy und über lange Jahre auch als Hochschullehrer tätig. Seine Liebe aber gilt seit jeher dem anonymen Design.

Interview: Hubertus Adam
Fotografie: Moritz Hillebrand

① Franco Clivio im Wohnzimmer seines Hauses in Erlenbach – auf einem Lounge Chair von Charles Eames, einem der wenigen Designer, die er vorbehaltlos bewundert.



⊖ 1991 bezog Franco Clivio eine Doppelhaushälfte in Erlenbach am rechten Ufer des Zürichsees. Die vier Häuser am Hang stammen von dem 1922 geborenen Architekten Ernst Gisel, mit dem Clivio seitdem eine Freundschaft verbindet.

Die S-Bahn benötigt 15 Minuten vom Zürcher Hauptbahnhof nach Erlenbach. Goldküste, wie man hier sagt, weil die Abendsonne das Ufer des Zürichsees in ein goldenes Licht taucht – und weil die Gegend als bevorzugtes Domizil der Reichen gilt. Als Franco Clivio 1991 hierher zog, war – von der sonnigen Lage abgesehen – alles noch nicht so extrem.

Wir steigen in Clivios Mercedes-Kombi, fahren im Bogen den Hang hinauf und halten vor einem Haus, das der renommierte Zürcher Architekt Ernst Gisel gebaut hat: Sichtbeton, Schiefer, Stahlprofile. Die Anwohner sprachen seinerzeit von einer Arche Noah, das Attikageschoss unter dem Tonnendach wirkt tatsächlich wie eine Schiffskajüte. Als Clivio das Haus entdeckte, war alles schon entworfen – im Nachhinein ein Glück, wie er feststellt. Denn als gelernter Hochbauzeichner hätte er sonst vieles verändern wollen. Von außen kann das Haus seine Entstehungszeit nicht verleugnen, innen wirkt es großzügig, zeitlos, wie gemacht für jemand, der Raum für seine Arbeit benötigt.

Der Wagen findet in der Garage keinen Platz. Clivio hat dort seine Sammlung anonymen Designs eingelagert. Weitere Stücke finden sich auf allen Ebenen des Hauses. Wir gehen hinauf bis unter die Tonne, wo ein Rolltopfschreibtisch aus George Nelsons Action-Office-Serie steht. Man kennt ihn nicht zuletzt aus Stanley Kubricks

Filmepos »2001: A Space Odyssey«. Also passt er auch hier in die Arche. Clivio hat ihn für 100 Franken in einem der für die Schweiz typischen institutionalisierten Trödeläden gekauft. Auf der Treppenbrüstung davor steht ein rechteckiger Metallbehälter, aus dem Wasser auf ein aus Toiletten bekanntes Endloshandtuch tropft, das bis zum Keller hinunterhängt. Clivio hat es dem Reinigungspersonal der Hochschule für Gestaltung in Zürich abgekauft und bei sich in einen neuen Kontext integriert: als Luftbefeuchter Marke Eigenbau. Das ist simpel, entspricht seiner Auffassung von Gestaltung und wäre eigentlich Compasso d'Oro verdächtig, wie er schalkhaft feststellt, als wir am anderen Ende des Raumes mit dem Gespräch beginnen.

Franco, ich weiß, du magst den Begriff »Design« eigentlich nicht – oder?

Franco Clivio: In der Tat, das ist ein neumodischer Begriff, der für alles und jedes steht und vor allem für das, was ich wirklich nicht mag. Ich habe an der Hochschule für Gestaltung in Ulm studiert, ich spreche von Gestaltung.

Du bist 1942 in Mailand geboren worden. Wie bist du nach Ulm gekommen?

Ich bin in Mailand aufgewachsen und 1951 zusammen mit meinen Eltern nach Bern ausgewandert. Mein Vater war Arbeiter und gehörte zu den frühen Einwanderern, die nach dem Zweiten Weltkrieg in die Schweiz kamen. Ich konnte kein Wort Deutsch, war der einzige Ausländer in



Ⓞ Vom hangseitigen Eingang aus gelangt man über eine Treppe in das eigentliche Erdgeschoss. Das Wohnzimmer orientiert sich zum rückwärtigen Garten. Auf dem Sideboard stehen Teile der Sammlung von Franco Clivio.

der ganzen Schule. Zeichnen lag mir, und so lernte ich anschließend Hochbauzeichner. Ich fand Arbeit bei einem Architekten und verdiente mehr als mein Vater. Doch mir wurde klar, dass es das nicht gewesen sein konnte. Da empfahl mir ein Lehrer an der Berufsschule ein Studium an der HfG Ulm. Ich hatte von Ulm noch nichts gehört, aber ich machte mich 1963 auf den Weg dorthin.

Du hast zehn Jahre nach deren Gründung mit dem Studium an der HfG Ulm begonnen. Max Bill hatte die Hochschule schon 1957 verlassen. Es gab intern bekanntlich stets harte Debatten um die Ausrichtung der Institution, und in den 60er Jahren nahm auch der Konflikt mit der Landesregierung zu. Wie hast du das Klima in Ulm erlebt?

Es gab nicht nur Konflikte mit der Landesregierung, auch in der Stadt war die HfG höchst umstritten. Wenn wir in eine Gaststätte gingen, hieß es von den Nachbartischen: Da sitzen die Kommunisten. Und wenn an der Hochschule eine der vielen Feiern stattfand, schlossen die Bürger ihre Töchter ein, damit sie nicht schwanger zurückkämen. Ulm war zu dieser Zeit extrem kleingeistig und konservativ. Dass Inge Aicher-Scholl auf die Idee gekommen war, hier die Hochschule zu gründen,

hatte damit zu tun, dass ihr Vater 1932 nach Ulm gekommen und unmittelbar nach dem Krieg Oberbürgermeister geworden war. An der Hochschule selbst wurde ständig diskutiert, man stellte alles infrage. Auch ganz praktisch, in der Welt der Objekte: den Dingen auf den Grund gehen, Dinge auseinandernehmen, sie zerlegen – das war phantastisch.

Für die meisten Absolventen der HfG Ulm waren die Studienjahre prägend für ihr späteres Leben. Gilt das auch für dich?

Absolut. Mein Selbstverständnis als Gestalter wurde ja in dieser Zeit ausgeprägt, insbesondere meine ablehnende Haltung gegenüber einer zu starken Fokussierung auf die Ästhetik und gegenüber modischen Tendenzen. Es ist ja bemerkenswert, dass so gut wie kein Ab-

solvent sich später mit dem Thema Möbel auseinandergesetzt hat. Insbesondere das Interesse für das Systemdesign entwickelte sich bei mir in der Ulmer Zeit, nicht zuletzt durch den Kontakt mit Hans Gugelot, der leider schon 1965 starb. Die Schweizer stellten übrigens die größte ausländische Gruppe, auch unter den Studierenden. Es entstanden enge Freundschaften, etwa mit Tomás Maldonado oder Gui Bonsiepe. Wir treffen uns auch heute noch regelmäßig.

»Es gab nicht nur Konflikte mit der Landesregierung, auch in der Stadt war die HfG höchst umstritten. Wenn wir in eine Gaststätte gingen, hieß es von den Nachbartischen: Da sitzen die Kommunisten.«



Ⓞ Das Arbeitszimmer mit Blick in den Garten. Am langen Arbeitstisch entstehen seit Jahren Clivios Entwürfe. Eine Werkstatt befindet sich überdies im Keller.

Deine berufliche Karriere begann ebenfalls in Ulm – mit dem Gardena-System. Wie kam es dazu?

Eines Tages erschienen zwei Unternehmer bei uns, die zuvor für Miele und Wolf Garten gearbeitet hatten und jetzt importierte Gartengeräte verkauften. Sie suchten nach etwas Neuem und wollten die zukünftige Produktlinie an der HfG entwickeln lassen. Doch die 20.000 Mark, die das kosten sollte, waren ihnen zu viel. Schließlich nahmen mein Kommilitone Dieter Raffler und ich – wir waren beide noch Studenten – mit den beiden Herren Kontakt auf. 1968 kam dann das »Original Gardena System« mit der Steckkupplung auf den Markt.

Worin bestand die Innovation?

Aufgrund der Steckkupplung können diverse Aufsätze mit einem Handgriff mit dem Schlauch verbunden werden. Das funktioniert bis heute so. Das Prinzip war nicht neu, ähnliche Anschlüsse aus Metall gab es schon seit Langem für Druckluftleitungen. Wir haben die Idee aufgegriffen und in Kunststoff übersetzt, der ja damals das Material der Stunde war und so gut wie nichts kostete. Das Gardena-System war von Anfang an so effizient, dass man kein Gramm Plastik mehr wegsparen konnte. Diese Balance zwischen Funktionalität, Materialeinsatz und klarer Ge-

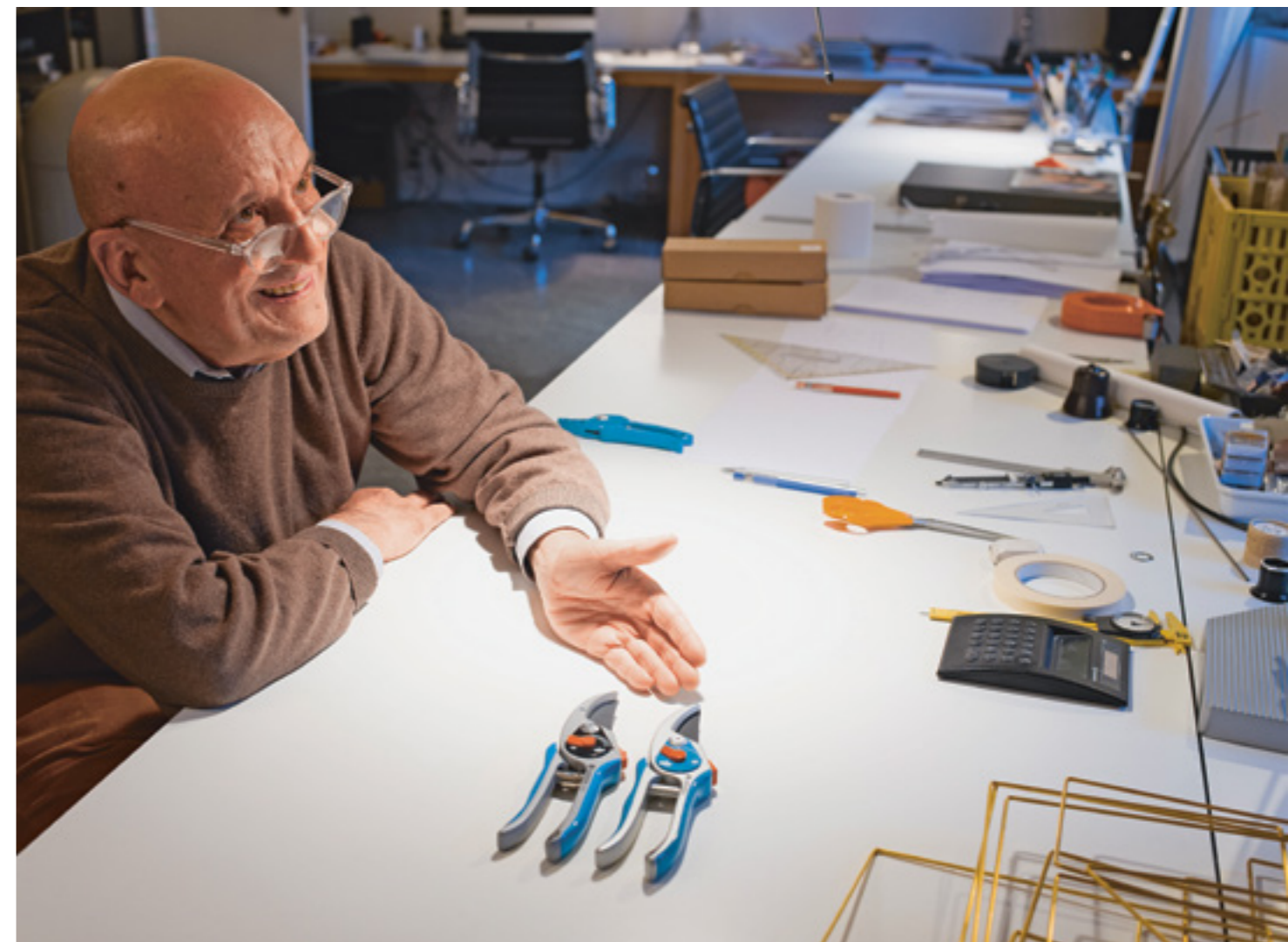
»Die Balance zwischen Funktionalität, Materialeinsatz und klarer Gestaltung ist mein Ziel. Kein Mensch kauft eine Designer-Gartenschere für 200 Euro.«

staltung ist mein Ziel. Kein Mensch kauft eine Designer-Gartenschere für 200 Euro.

Neben Gardena war die Leuchtenfirma Erco einer deiner wichtigen Kunden. Wurdest du durch Otl Aicher empfohlen, der bei der Neupositionierung des Unternehmens eine wichtige Rolle spielte?

Lustigerweise lief das gar nicht über Otl Aicher. Eine Delegation aus Lüdenscheid besuchte das Hochregallager von Gardena und anschließend auch den kleinen Showroom der Firma. Die Leute fragten nach dem Namen des Entwerfers der Produkte, und so kam ich in Kontakt mit Klaus Jürgen Maack, dem damaligen Geschäftsführer von Erco.

An den Leuchten für Erco, die primär für öffentliche Bauten gedacht sind, kann man mein Verständnis von Gestaltung gut erklären. Zum einen verzichtete ich auf Stellhebel, sodass der Hausmeister, der die Lampen austauscht, die Leuchten zur Freude der Kuratoren nicht aus der Position bringen kann. Zum anderen entwickelte ich die Leuchten aus wenigen sich wiederholenden und sich formal ähnelnden Elementen. So entsteht ein einheitliches Bild, selbst wenn kleine und große Leuchten nebeneinander hängen. Letztlich geht es ja nicht um die Leuchten, sondern um das Licht. Aus äh-



Ⓞ 35 Jahre lang arbeitete Franco Clivio für die Firma Gardena, die inzwischen an einen schwedischen Konzern verkauft worden ist: Gardena-Gartenscheren - ein Prototyp und ein Serienprodukt – sind keine hochpreisigen Designobjekte.



⊖ »Manifolds« sind die jüngste Leidenschaft von Franco Clivio – hier im Gespräch mit Hubertus Adam. Die zweidimensionalen Gebilde aus dünnen Stahlröhrchen lassen sich in dreidimensionale Körper verwandeln.



Ⓞ Esstisch mit Blick in die Küche: Die Küche selbst stammt nicht von einem prominenten Hersteller, setzt nicht auf den Show-Effekt. Es handelt sich um eine robuste professionelle Ausstattung aus dem Gastronomiektor.

lichem Grund habe ich hier in meinem Haus Regale ohne gestalterischen Anspruch installiert. Als Objekte interessieren mich Regale nicht. Wäre es möglich, Bücher in der Luft aufzustellen, würde ich das bevorzugen.

Gardena, Erco, Lamy – die Liste deiner wichtigsten Auftraggeber ist verhältnismäßig überschaubar. Gibt es einen bestimmten Grund dafür?

Das hat mit einem gewissen Unvermögen meinerseits zu tun: Ich arbeite am liebsten allein; ich will keine Mitarbeiter anleiten oder »führen«, dann hätte ich besser Management studiert. Ich war niemals bei den Firmen angestellt, habe auch keine Mitarbeiter gehabt, außer Reinzeichner und Modellbauer. Für die genannten Firmen habe ich über lange Zeit gearbeitet – Kontinuität ist für einen Ein-Mann-Betrieb Voraussetzung. Ich bin überdies nicht der Typ Mensch, der sich so lange aufdrängt, bis er einen Auftrag erhält. Dutzende von Mitarbeitern zu beschäftigen, wie in vielen Designbüros heute üblich, ist für mich eine Horrorvorstellung.

Auf der Homepage von Gardena erfährt man einiges über die Einführung des Systems im Jahr 1968, aber dein Name wird nicht genannt. Schmerzt das?

»Ich bin nicht der Typ Mensch, der sich so lange aufdrängt, bis er einen Auftrag erhält. Dutzende von Mitarbeitern zu beschäftigen, wie in vielen Designbüros heute üblich, ist für mich eine Horrorvorstellung.«

Das ist mir völlig gleichgültig. Ich halte nichts vom Geniekult von Künstler-Designern. Es entspricht auch nicht der Realität. Dass ich allein in meinem Büro gearbeitet habe, heißt doch nicht, dass ich der alleinige Gestalter war. Es geht nicht ohne die Entwicklungsabteilungen, da sind ganz viele fähige Leute beteiligt. Als ich für Lamy den Kugelschreiber pico entwarf, dauerte es zwei Jahre und erforderte 800.000 Mark Entwicklungskosten. Ein Kugelschreiber für die Hosentasche, so klein wie möglich und doch ergonomisch perfekt, diese Idee habe ich eingebracht. So eine Entwicklung stellt einen großen Aufwand und für das Unternehmen auch ein großes Risiko dar. Es bedarf also vieler Entscheidungen und vieler Köpfe.

Dennoch waren die 1980er und 1990er Jahre die Ära der großen

Autirendesigner und Designstars ...

... wobei es sich bei vielen um Architekten handelte und handelt. Als ich in Zürich unterrichtete, waren die Studierenden davon auch begeistert. Einer wollte nach Paris, um bei Philippe Starck zu arbeiten. Ich sagte ihm, er könne dort untergeordnete Arbeiten im Büro ausführen und nach 20 Jahren würde Starck vielleicht eine Idee von ihm aufgreifen. Er solle lieber zu einem Schreiner gehen, dort



Ⓞ Am wenigsten übertreffen, so Franco Clivio, lässt sich die Natur. Modelle von Pflanzenteilen finden sich unter den Sammlungsgegenständen im Wohnzimmer.



Ⓞ Bei den Glaskuben auf der Terrassenbrüstung handelt es sich um optisches Glas. Daraus werden hochwertige Linsen und farbige Lichtfilter hergestellt.

lerne er mehr. Viele namhafte Designer kümmern sich lediglich um eine modische Verpackung. Nehmen wir als Beispiel die Olivetti Valentine von Ettore Sottsass. Neu an der Schreibmaschine war eigentlich nur die Karosserie – das knallrote Gehäuse und der Koffer. Die Mechanik entsprach mehr oder weniger dem Vorgängermodell von Marcello Nizzoli. Es wäre viel zu teuer gewesen, all das neu zu entwickeln. Bei mir unten im Flur steht eine Valentine. Stell mal eine Hermes Baby aus Schweizer Produktion daneben – das ist Mechanik pur in einem Blechkoffer. Die Maschine kann genau das Gleiche wie die Valentine, ist aber 30 Jahre älter und nicht mit dem Namen eines Entwerfers verbunden. Und wahnsinnig schön, was für eine Ästhetik!

Du hast über Jahrzehnte hinweg eine Beispielsammlung anonymer Gestaltung zusammengetragen, die 2013 erstmals im Gewerbemuseum Winterthur präsentiert wurde. Gibt es Kriterien, nach denen du sammelst?

Eigentlich ist das ein Sammelsurium, auch Eames sammelte ja ganz unterschiedliche Gegenstände. Wenn ich etwas Interessantes finde, nehme ich es mit. Ohne System.

»Der Geniekult von Künstler-Designern entspricht nicht der Realität. Dass ich allein in meinem Büro gearbeitet habe, heißt doch nicht, dass ich der alleinige Gestalter war. Es geht nicht ohne die Entwicklungsabteilungen, da sind ganz viele fähige Leute beteiligt.«

Erst als der Direktor der Zürcher Hochschule der Künste mir vorschlug, ein Buch, das 2009 erschien, zu machen, war ich mit der Frage der Ordnung konfrontiert.

Seit Jüngstem entwirfst und baust du »Manifolds«. Was genau ist das?

Seit 1964 in Ulm beschäftige ich mich mit räumlichen Körpern, die in die Fläche zurückfallen können. Mein Ehrgeiz war es, etwas zu entwickeln, das nicht einfach umfällt, sondern in jeder Position stehen bleiben kann. Vor vier Jahren habe ich eine Methode gefunden, wie das geht: nicht mittels der Flächen, sondern der Kanten. Ich nutze extrem filigrane Stahlröhren aus dem medizinischen Bereich, die ich biege und mit Gelenken verbinde. Es ist ein Spiel.

Ist das Ergebnis auch Kunst?

Vielleicht kann man es so nennen. Das Schöne ist, dass die Leute das Gefühl haben, dass sie selbst die Künstler sind. Ich gebe ihnen nur ein wenig Draht. Früher wurden meine Entwürfe millionenfach hergestellt, jetzt mache ich Unikate. Es ist meine neue Leidenschaft, und ich fühle mich verdammt wohl. ●